

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 225

Posen, den 1. Oktober 1929

3. Jahrg

## Der Falschspieler

ROMAN  
VON  
KATE  
LUBOWSKI

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDRAU IM SACHSEN

(18 Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Blässe aus Frau Krumbholz' Gesicht wollte nicht weichen. Das schwache Herz quälte.

„Anita — ich flehe dich an. Diesmal sei vorsichtig — zurückhaltend. Sonst — —.“ Die ohnehin leise Stimme verlor sich in einem Murmeln.

„Was befürchtest du, Muschi . . . ?“

„Es ist so häßlich — so furchtbar herabwürdigend — und doch — einmal muß ich es aussprechen. Sonst . . . nimmst dich kein Ehrenmann — mehr zur Frau.“

In den begehrlischen Vogelaugen funkelte der Haß. Das Gesicht, seines lachenden Ausdruckes entkleidet, erschien gewöhnlich.

„Aus dir redet Ruth. Sie hat mich daheim bei dir verpezt. Streite es nicht ab. Ich weiß es schon lange. Neidisch ist sie, weil sie leer ausgehen muß. Das ist der Grund ihrer Empörung. Nun weißt du's . . .“

„Das ist nicht wahr. Niemals hat Ruth auch nur ein Wort der Anklage für dich gehabt. Ich bin hier selbst auf vieles gekommen, woran ich in Berlin nicht gedacht habe. Meine eigene Jugend ist mir erstanden. Meine gute Mutter. Mein unnachlässig strenger Vater. Alles, was sie mich lehrten und mir vorlebten, war so rein. Ich konnte gar nicht unsauber werden!“

„Billst du damit sagen, daß ich . . .“

„Hör davon auf. Berühre es um Gottes willen nicht . . . Mir graut's . . . Wäre es so, trüge ich ja die Hauptschuld, weil ich taub und blind gewesen bin. O . . . es ist unerträglich.“

„Du hast entschieden Fieber, Muschi. Ich will's dem Sanitätsrat telephonieren . . .“

Die Kranke wehrte ab.

„Damit er hört, daß ich heute den größten Teil des Nachmittags allein gewesen bin . . .“

Anita wurde rot.

„Ich war überzeugt, daß die Lüderitz bei dir war,“ sagte sie unsicher.

„Jawohl . . . volle zwei Stunden. Mir viel zu lange, obwohl ich sie herzlich lieb habe. Sie sprach immer nur von dem Fürsten und ich hätte so gern mit ihr von unserer gemeinsam verbrachten Jugend geplaudert.“

„Nun, das wird sie ganz gewiß morgen nachholen.“

Entsetzt fuhr die Kranke auf.

„Nein . . . nein, ich kann sie nicht schon wieder ertragen, Anita . . .“

„Dann bleibt mir nichts anderes übrig, als dem Fürsten abzusagen.“

Sobald sie es gesagt hatte, erkannte sie, daß dies unmöglich sei, schon weil sie ihm nicht verraten durfte, daß sie seinen wahren Namen und Stand kenne.

„Ich werde damit diese herrliche, einzigartige Gelegenheit verpassen,“ klagte sie.

„Hast du denn wahrhaftig das Gefühl, als interessiere er sich ehrlich für dich? Ich bitte dich noch einmal, nimm's diesmal ernst . . .“

„Würde ich mir anderfalls seine mich unsäglich langweilenden Erzählungen über den Rhein — über die Süßigkeiten eines kleinen, stillen Glücks — das Ausschöpfen seiner gesamten Ansichten über Treue und Liebe geduldig mit anhören. Im Stillen lache ich mich schreckig. Er spielt zu niedlich und eifrig seine Komödie, der gute Fürst! Will mir gründlich auf den Zahn fühlen, ob ich mit einem

geliebten Mann in der Einöde bei einem Bald voll Würzlingen und einem gefüllten Kaffeetopf aushalten könnte.“

„Du bist also fest entschlossen, die Zusammenkünfte fortzusetzen?“

„Felsenfest, Muschi . . .“

„Dann mußt du morgen davon Kerst Mitteilung machen. Es geht nicht anders. Ich habe lange darüber nachgedacht.“

„Was sollte ich ihm wohl schreiben? Daß ich zurzeit damit beschäftigt bin, Deutschland wieder aufzubauen und mich bemühe, zur erhabenen Natur zurückzukehren? Mehr könnte ich ihm beim besten Willen nicht für möglich gehalten. Wär's kein Fürst, nähme ich ihn bei den Schultern und rappede ihn mal erst gehörig wach . . .“

Frau Krumbholz Bedenken wollten sich diesmal nicht beschwichtigen lassen.

„Wenn er sich nun aber lediglich durch deine Jugend — durch das Lebendige an seiner Seite, jene Einsamkeit, an der er nach der Lüderitz seit frühester Kindheit schwer getragen haben soll — denn die Besorgte hat sich inzwischen eingehend nach ihm erkundigt — erfrischen und erwärmen will?“

„Lassen wir das Gespräch, bestes Muschichen! Darüber zu rätseln hat zwischen uns beiden wirklich keinen Zweck. — Du bildest dir ein, eine moderne Mutter geworden zu sein.

„Modernsein“ heißt vor allen Dingen aber: Alles anders, am besten umgekehrt zu machen, wie einst. Weil's früher entsetzlich langweilig war, soll's jetzt endlich vergnüglicher werden. Weil die Jungen bis dahin nur im Stillen und Stillsten ihre Wünsche und Leidenschaften austoben ließen und im übrigen fein artig heuchelten, haben wir — die heutige Generation — feierlich beschlossen, alles offen zur Schau zu tragen. — Möglichst viel von unserem Körper, wenn er sich nicht besser verborgen hält aus Rücksicht für verwöhnte Augen. — Möglichst auch das zu tun, was uns Spaß macht. — Geheuchelt habt ihr zur Genüge. Wir sind jetzt ehrlich . . . Aber, was ich eigentlich sagen wollte, auch der gute Fürst meint bei aller Tugendhaftigkeit ganz augenscheinlich, daß er nur auf neuen Wegen zum Glück gelangen könne. — Die Blickmarks sollen einst — das habe ich in einer alten Chronik, die ich im Lesesaal des Kurhauses aufstöberte, gelesen — ein gar toll und verwegen Geschlecht gewesen sein, vor dem kein Schürzlein sicher war . . . Also hält er sich jezo von der verderbten Welt fern, sucht ein tugendsam und züchtig Gemahl als Ungenannter und, wie er fest glaubt — Unbekannter, um ganz gewiß zu sein, daß sein zukünftiger Schatz ihn einzig wegen des guten Kaffees und seiner inneren Werte begehrt . . .“

Frau Adelheid Krumbholz war bei diesem halblauten Geplauder müde geworden. Ihre sanften, regelmäßigen Atemzüge verrieten Anita endlich, daß sie eingeschlafen sei. Wie ein Käzchen hüpfte die zierliche Gestalt auf den Smyrna hinab . . . Der Abend hüllte mit weichem, grauem Flor alle Gegenstände des Zimmers ein. Leise wurde an die Tür geklopft . . . Ein mächtiger Strauß aus Feldblumen war beim Portier für sie abgegeben worden. — Ohne Karte. — Trozdem war Anita Krumbholz über den Absender keinen Augenblick im Zweifel . . . Zartlila Glockenblumen und gelbgestirnte Maßliebchen, dunkelblaue, großäugige Bergfameinnicht mit dichtbehaarten, kräftigen Stielen . . . vereinzelt, ein wenig verbläute Kornblumen und scharlachrote gestreifte Rhaden — ein Flattermohn, der nur noch eines seiner breiten, purpurnen Flammenblätter auf spitzem, schwarzem Schuh trug . . . eingebettet und verschleiert von goldbraunem, unablässig bebendem Zittergras, dessen zahllose kleine Herzen festgeschloßen, wie Frauen-Frauentugend, waren.

Anita hätte sich tolltachen können über dies erste Geschenk eines Fürsten an sie . . . Ihre natürliche Schlaubeit raunte ihr aber zu, daß dies Präsent durchaus ernst und wichtig

zu nehmen sei, wenn es bei ihr die gleichen Vergungen voraussetze, wie er selber sie habe. Demgemäß würde es morgen ihre Pflicht sein, ihm tief bewegt dafür zu danken. Morgen? Ob er da vielleicht aus seiner Knabenhaften Scheu — wenn auch vorläufig nur ein klein wenig — herauskäme?

Die Tage blieben voller Glanz und Fernsicht. Sie hätten für Anita Krumbholz ein einziges, wunderherrliches Märchen gestalten können.

Frau Krumbholz ging es scheinbar besser. Insofern erwartete sie den Besuch des Fürsten um jede mittägliche Besuchsstunde. Das wäre ihrer Meinung nach lediglich korrekt gewesen. Aber Gräfin Armentrud Lüderik, zu der sie sich wegen des Ausbleibens beklagte, lachte sie aus.

„Von deinem nunmehr bürgerlich gewordenen Standpunkte aus magst du wohl recht haben, beste Adelheid.“

„Sollte das von dir beipötelte Bürgertum wirklich größere Forderungen an Sitte und Anstand erheben — wenn du mich denn schon durchaus bei jeder Gelegenheit dazu zählen mußt — als die Vertreter der ersten Kreise?“

„Weshalb so kraß, meine Liebe? Du wirst doch nicht annehmen wollen, daß ich dich irgendwie verletzen möchte. Das liegt mir sehr fern. Ich begreife dich nur nicht ganz und suche naturgemäß nach einer Erklärung. Sei versichert, wenn ich eine Tochter besäße und ein Mann, wie dieser Fürst bewerbe sich auch nur ähnlich zart und ritterlich um sie . . . nun ja, ich wäre stolz! Du aber ringst, so oft die Rede auf ihn kommt, mit den Tränen. Verstehst du denn nicht, daß ein Fürst — mag er durch den ungeheuren Niederbruch aller sichtbaren und unsichtbaren Kronen in den Augen gewisser Kreise auch seines Nimbus entkleidet sein, in Wahrheit stets eine Sonderstellung innehaben muß? Nun also, wie kann er da genau das tun, was eigentlich üblich ist? Gedulde dich nur. Ich sage dir, noch ehe eine Woche vergangen sein wird, ist alles geklärt. Anita hat sich in der kurzen Zeit glänzend erholt. Sie kann zuweilen wieder bezaubernd aussehen. Sei also etwas weniger nervös und ungeduldig.“

„Du bist mir gleichfalls ein Rätsel, Armentrud. Laß mich einmal wenigstens aussprechen, daß Anita an einen anderen Mann gebunden ist. Wie ist es möglich, daß du das völlig vergißt?“

„Es geschieht in Würdigung der Tatsache, daß dieser Kerst in der letzten Zeit nicht ein Schwiegersohn war, wie du ihn dir wünschst. Auch der gute Krumbholz fühlte sich scheinbar nicht selten durch ihn enttäuscht. Und gar Anita? War sie eine glückliche Braut — hat er sie wenigstens verwöhnt oder geliebt? Willst du das etwa behaupten? Du selbst hast dich mehr als einmal bitter über ihn beklagt. Er verreiste, ohne eine Nachricht zu geben. Gab Anlaß zu unerfreulichen Erwägungen . . . war vermögenslos und hielt es jetzt wochenlang nicht für notwendig, wenigstens seiner Braut zu schreiben.“

„In dem letzten Punkt ist er voll entschuldigt. Habe ich es dir noch nicht erzählt? Er hat lange in der Klinik krank gelegen.“

„Das ist mir neu. Aber trotzdem . . . Hast du denn die Ueberzeugung, daß Anita ihn liebt?“

„Seit wann bist du gefühlvoll geworden, Armentrud?“

„Vielleicht, seitdem ich mit eigenen Augen das zarte Werben des Fürsten um deine Tochter sehen darf. Heute morgen zum Beispiel — du fehltest ja beim Brunnen — ich sage dir, der Fürst war von solcher Unruhe erfüllt, ehe Anita sich zeigte. Jeder ihn Beobachtende konnte feststellen, wie er bei ihrem Anblick nicht nur ruhig, sondern verklärt von einer großen Freude wurde.“

„Wann meinst du, wird er sich aussprechen?“

„Das kann ich unmöglich wissen, beste Adelheid!“

„Denke dir, er hat Anita nach dem ersten Zusammensein einen . . . Feldblumenstrauß ins Hotel gesandt.“

„Das finde ich entzückend. Etwas auch nur ähnlich Wundervolles kann ich mir in seiner Lage kaum vorstellen. Er will eben alles Prunkende streng vermeiden . . . sich ihr Herz gewinnen ohne die sonst gebräuchlichen Lock- und Reizmittel.“

„Wenn man es auf diese Weise nimmt, kann es allerdings sehr reizend wirken.“

„Daß man es noch anders empfinden könnte, wäre mir nicht in den Sinn gekommen. Gerade dies bestärkt mich in meiner Ansicht über die ganze Sache.“

„Vielleicht regte ich mich weniger auf, wenn ich stets Anitas volles Vertrauen besessen hätte.“

„Du mußt schon ein wenig deutlicher sein.“

„Nun . . . früher lud sie mir keinerlei Verantwortung auf. Was ich nicht wußte, konnte mich auch nicht beunruhigen. Jetzt weiß ich aber alles. Jeden Ausflug. Es scheint nichts Undurchsichtiges zu geben . . . trotz der unge-

lünsteten Infognitos. Das liegt sonst Anita gar nicht. Zuweilen habe ich sehr lebhaft die Empfindung, als wolle sie sich durch ihre mich überraschende Offenheit entlasten. Eben jede Verantwortung auf mich abwälzen. Das ist schrecklich. Ja, es erdrückt mich fast.“

„Wenn's weiter nichts ist. Diese Last will ich dir herzlich gern abnehmen. Mir wirst du doch vertrauen, nicht wahr?“

„Ich gab dir zahllose Beweise dafür.“

„Also abgemacht! Ich übernehme fortan jede Verantwortung! Erkläre mich feierlichst bereit — sobald das nötig erscheint — nach Berlin zu fahren und den früheren Verlobten, — Kerst — nachdem ich mit dem guten Krumbholz, und nicht zu vergessen, mit Ruth gesprochen haben werde, über seine . . . Abkömmlichkeit zu belehren. Alles weitere — auch das „Wie“ der Ausführung — darfst du ruhig meinem Takt überlassen.“

Frau Krumbholz war schon wieder sehr müde. Sie nickte zustimmen und reichte der Gräfin beide Hände hin.

„Innigen Dank, Armentrud. Aber nun will ich deine Zeit nicht länger rauben. Ziehe bitte, noch bevor du gehst, alle Vorhänge von den Fenstern zurück. Die Sonne scheint so schön. Durch die Löcher der Stickerei sehe ich sie hindurchblitzen. Und hier ist's so kalt.“

Die Gräfin kam der Bitte nach, obschon sie es in den Zimmern erstickend schwül fand. Dann schied sie eilig und durch ihre neue Aufgabe gehoben.

Die Sonne flutete herein. Aber Frau Adelheid Krumbholz' mehr und mehr erstarrende Hände zu wärmen, war auch ihr nicht vergönnt.

\*

Alles war wie auch sonst. Die heutige Autofahrt unterschied sich durch nichts von den sechs vorhergegangenen. An der schmalen Männerhand blitzte nach wie vor der lichte Edelstein.

Das frische Gesicht schaute, just wie auch sonst, ritterlich aus dem Halbrund der braunen Schutzklappe hervor. Nur der schmaltippige, edelgeschnittene Mund öffnete sich in fast regelmäßigen Abständen und brachte doch weder Laut noch Wort zu Gehör.

Strahlender lachte die Sonne. Auf der türkisblauen Seide der himmlischen Kuppe kletterte nicht eine Wolke umher. — Rechts und links von der Fahrstraße duftete der junge Sommer. — Schweigend fuhren sie dahin. Anita Krumbholz kuschelte sich tiefer in den Pelz. — Gierig sog sie den Duft ein, der — ein unbestimmter Hauch — auch von den Fellen der toten Tiere herrühren mochte.

Die feste Sicherheit, mit der sie sich bisher in allen Lebenslagen durchgesetzt, hatte sie verlassen. Eine schlaflose Nacht lag hinter ihr. Seit ungefähr drei Tagen schon bereitete sich der Abschluß dieses Zusammenseins vor. Das bildete sie sich etwa nicht nur ein. Untrügliche Anzeichen verrieten die zunehmende Verliebtheit des Mannes. Er konnte glücklich wie ein Junge sein — sie mit leuchtenden Blicken förmlich auffaugen und lieblosen — ihr selbst heiß machen mit seinem brennenden Verlangen, daß sie — aufatmend und entspannt — die ersehnte Entscheidung ganz nahe wählte — um einen Augenblick später, mit einem sichtbaren Ruck — einem Besinnen gleichsam — auf eine besonders reizvolle Gruppierung von Baum- und Strauchwerk, winkenden Nebenhügeln und fernen Anhöhen aufmerksam zu machen. — Anita Krumbholz spürte, daß er mit sich in beständigem Kampfe lag. Ihr voll begreiflich. Es mußte immerhin einen Entschluß von schwerwiegendster Bedeutung für ihn erfordern, um sie — die Bürgerliche, wenn auch Geliebte — in aller Form zu werben.

Daß seine Absichten ehrlich waren, bestätigte ihr jede erneute Fahrt. Anfänglich war sie in der Tat sehr zurückhaltend geblieben. Allmählich aber glitt sie wieder in ihr eigentliches Fahrwasser zurück und plätscherte seither darin mit allen denjenigen lockenden Kunstfertigkeiten weiblicher Verführung, die in Berlin noch niemals ihre Wirkung verfehlt hatten. — Hier versagten sie. Jedoch nur scheinbar. Auch er war verändert. Das Knabenhafte Fröhliche entströmte nicht mehr als eine natürliche Veranlagung. Seit Tagen mußte er sich dazu zwingen. Zog ersperrt eine lachende Maske über alle Ernsthaftigkeit — versuchte die rebellischen Nerven durch gutgespielte Sorglosigkeit an die Kette zu legen. Anita Krumbholz täuschte er mit alledem nicht. Wie eine Spinne, die sich schlafend stellt, um die ausersehene Beute um so sicherer zu fangen, wartete sie auf das entscheidende Wort. Es war kein Trugschluß. Keine größenwahnsinnige Mutmaßung. Mann bleibt Mann. Hätte er nicht ernstliche Absichten gehegt, wäre es ihm einzig auf ein galantes Abenteuer angekommen, das etwa durch eine Perlenkette beglichen werden konnte, hätte er auch das haben können! Und gerade, weil es aalt, einen

ungeeignet wählten, wädhelrend tobenden Preis zu gewinnen, lehrte Anita Krumbholz abermals — so schwer ihr das auch wurde — zu der verhassten Zurückhaltung um und bewies eine Geduld und Sanftmut, die ihr in jedem anderen Falle unmöglich gewesen wäre.

Heute tranken sie — kaum einen Kilometer von der Stadt entfernt — schon gegen drei Uhr ihren Kaffee. Anitas Begleiter mußte hier bekannt sein. Denn es war kein öffentliches Lokal.

Das Gärtchen, in dem sie auf zwei Rohrjesseln Platz genommen hatten, zeigte sich nicht für Fremde hergerichtet. Obwohl auf das Sorgsamste gepflegt, machten die Beete mit ihren prangenden Blüten durchaus den Eindruck wohlgehüteten Einsiedlertums. Auf Anitas verwunderte Frage lachte er nur — bat sie, einstweilen auf den vor der Pforte harrenden Kraftwagen zu achten und verschwand darauf — wieder frohherzig und entlastet — in das Haus. Eine Viertelstunde später brachte ein auffallend hübsches, frisches Mädchen ein wohlbesetztes Tablett mit duftendem Koffa und frischgebackenen Waffelherzen heraus.

Anita sagte — erstaunt über diese schnelle Bedienung — ein paar freundliche Worte, die unbeantwortet blieben.

„Sie dürfen sich nicht darüber wundern,“ erklärte er, „das Mädchen ist taubstumm. Und ihre Mutter, die Besitzerin dieses freundigen Häuschens mit Zubehör, konnte heute nicht hier sein. Sie mußte nach Idstein zu ihrer anderen Tochter. Das sagte sie mir bereits gestern, als ich sie bat, dies für uns zu richten.“

„Und weshalb mußte es denn gerade hier sein?“ fragte Anita mechanisch, denn seine schlicht geschäftige Art, mit der er ihr auch jetzt den Kaffee eingoß, befremdete sie plötzlich. Sein Gesicht tauchte sich in flammende Blut.

„So oft ich hier vorüberkaufte, habe ich mir heiß gewünscht, in diesem Garten . . . just an dieser Stelle mit einem geliebten Mädchen zu sitzen.“

Alle Befremdung entwich. Auch ihr war heiß unter seinem flehenden Blick geworden. Seine Worte schienen ihr das sehnlichst erwartete Geständnis anzukündigen. Dann stieg ihr prickelnde Neugier hoch. „Haben Sie noch niemals geliebt?“ (Fortsetzung folgt.)

## Münchhausen redivivus.

Von Dr. Friß Stowronnel.

Nach einem Ausspruch Bismarcks wird nie so viel gelogen wie während eines Krieges, vor einer Wahl und nach einer Jagd. Auf Krieg und Wahl paßt das Wort ohne jede Einschränkung. Für die gefelligen Zusammenkünfte der „grünen Gilde“ nach einer Jagd dürfte der mildere Ausdruck „Jägerlatein“ besser am Platze sein. Ältere Grünröcke pflegen meistens gern und gut zu erzählen. Da darf man es ihnen nicht allzusehr verübeln, wenn sie Wahrheit mit Dichtung mischen, um selbst starke Unwahrscheinlichkeiten glaubhaft erscheinen zu lassen. Sie bereiten dadurch ihrer Umgebung genussreiche, fröhliche Stunden.

Das öde, lügnische Prahlern mit erdichteten Jagderfolgen überlassen sie den Sonntagsjägern, die ihre weidmännische Untüchtigkeit dadurch zu verdecken suchen, daß sie sich das fehlende „Weidmannsheil“ abends in die Tasche lüden. Sie tun gut, es im Kreise bewährter Jagdkumpans zu unterlassen. Denn die Graubärte, die sich an dem Jägerlatein eines alten Genossen eben noch erfreut haben, werden unangenehm, sobald sie von einem Sonntagsjäger angelogen werden. Dann dürfen sie sich nicht wundern, wenn sie mit derselben Münze bedient werden und ein Jägerlatein vorgelegt bekommen, bei dem sich die Ballen biegen.

Einer der besten Erzähler unter den Grünröcken war der „alte Adam“, wie er schon als Mann in den besten Jahren überall genannt wurde. Er durfte sich manch starkes Stücklein leisten, weil sein Ruf als weidgerechter Jäger und vorzüglicher Schütze unantastbar feststand. Und das tat er jedesmal, wenn er von einem Sonntagsjäger durch ödes Prahlern geärgert und gereizt wurde. Dann legte er los mit einer Geschichte, die ganz harmlos begann, aber mit einem Knalleffekt endigte, der dem seligen Münchhausen Ehre gemacht hätte.

Eines Abends saß er nach einer erfolgreichen Entenjagd im Kreise seiner Kollegen beim Glase Bier. Nachdem das Verhalten der Hunde gründlich durchgesprochen war, kamen wie immer Jagdgeschichten, bei denen schon etwas Latein gesprochen wurde, an die Reihe. Da begann auch einer der Jagdgäste zu erzählen. Er hatte sich schon während der Jagd unliebsam bemerkbar gemacht. Zuerst hatte er einige Male seine Nebenmänner durch unvorsichtiges Schießen gefährdet, dann hatte er einen der Firkböter, die zum Stöbern im Rohr verwendet wurden, auf seiner Schneuse für eine Ente angesehen und zur Strecke gebracht. Und seine ganze Beute bestand in einigen halbflüggen Enten, die jeder andere verschont haben würde.

Das hinderte ihn jedoch nicht, von einem Kesseltreiben in den Rübengegenden Sachsens zu erzählen, wo er ein solches mitgemacht haben wollte. Sein Büchsenspanner habe kaum geraten, das zweite Gewehr zu laden. Dester seien die Läufe so heiß geworden, daß man sie kaum anfassen konnte. Bei einem Kessel seien ihm auch die Patronen ausgegangen, sonst wäre er Jagdkönig geworden.

Schweigend hörten die alten Knasterbärte ihm zu. Sie sahen nur Adam an, in dessen Gesicht es so sonderbar zuckte. Sie wußten, was nun kommen würde.

„Ja“, meinte er, „das ist allerdings fatal, wenn einem die Munition ausgeht. Sie konnten sich doch vom Nachbar rechts oder links eine Handvoll Patronen borgen. Mir war

das nicht möglich, als ich vor einigen Jahren auf dem Sarkter See eine Entenjagd mitmachte, weil ich damals allein in der ganzen Gesellschaft eine Schrotspitze mit Kaliber vierzehn führte. Die Jagd war nicht besonders gut vorbereitet. Die ausgeschnittenen Schneusen waren schon wieder zugewachsen, und vor allen Dingen, es waren keine Röhne vorhanden. Infolgedessen zogen viele Enten aus dem Rohr nach der Mitte des Sees ab, stiegen dort hoch und strichen in unerreichbarer Höhe ab.

Er machte eine Pause, nahm einen Schluck, wischte sich den Bart und fuhr fort: „Nicht weit von mir aber stand im Rohr ein alter, morscher Seelenverkäufer. Mit Hilfe zweier Stangen turnte ich über die schwimmende Wiese, steige in den Rahn und schiebe ihn auf das freie Wasser hinaus. Schon im nächsten Augenblick erscheint vor mir ein Hof Enten . . . Ich mache schnell zweimal Dampf und lade. Währenddessen geht hinter mir laut quakend eine Ente hoch. Ich lege meine Tasche mit den Patronen auf die Sigbank, drehe mich hastig um und schieße. Dabei gerät der Rahn ins Schwanken, die Tasche rutscht und gleitet, ehe ich zufassen kann, über Bord ins Wasser.“

„Aber Adam“, sagt sein alter Freund Rahnert, „wie konntest du bloß so unvorsichtig sein!“

„Ja, im Eifer des Gefechts denkt man manchmal nicht an so etwas. Die Sache war wohl ärgerlich, aber weiter nicht schlimm, denn ich hatte im Jagdwagen noch hundert Patronen liegen. Aber wie ich jetzt die Stange nehme, um den Rahn ans Ufer zu schieben, sehe ich, daß er schon über die Hälfte mit Wasser gefüllt war. Eine Schaufel zum Ausschöpfen war nicht vorhanden. Was nun tun? sprach ich wie der alte Heidengott, als ihm Schiller die Welt verteilt hatte.“

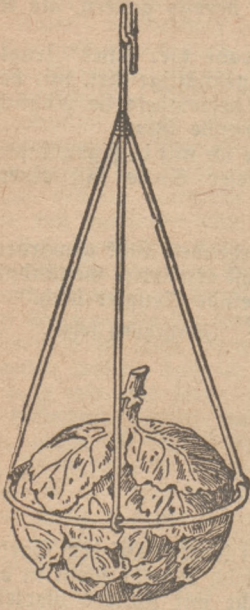
„Sehr einfach“, warf der Jagdgast ein, „den Rahn durchs Rohr ans Ufer schieben. Sie hatten ja doch die Stange!“

„Jawohl, die hatte ich“, erwiderte Adam, „aber ich fand in dem unergründlichen Moder keinen Stützpunkt. Der Rahn rührte und rückte sich nicht. Jetzt fange ich an zu rufen. Die beiden nächsten Schützen werden aufmerksam und kommen am Ufer auf mich zu. Ich bitte sie, vom Jagdwagen die Leine zu holen und mir zuzuworfen. Das dauerte eine ganze Weile, so daß der Rahn sich immer mehr mit Wasser füllte und unter mir wegzusinken drohte. Für diesen Fall wollte ich die Leine an die Stange binden und mich mit ihr über das Rohr hinwegschleifen lassen. Endlich kommen die beiden mit der Leine an. Nach einigen vergeblichen Wirken bekomme ich sie zu fassen. Meine Helfer sehen das, rücken hastig an und reißen mir nicht nur die Leine aus den Händen, sondern mich selbst kopfüber in das Wasser . . .“

Er schwieg, stützte den Kopf in die Hand und sah, wie in wehmütiger Erinnerung versunken, stier in sein leeres Glas. „Na, und — was wurde dann mit Ihnen?“ fragte der Jagdgast in atemloser Spannung. „Ich — extrakt“, stöhnte Adam mit dumpfer Stimme. Das brüllende Gelächter der Jagdgenossen belehrte den Gast alsbald, zu welchem Zweck Adam die Geschichte erzählt hatte.

## Ein praktisches Futtergerät für den Hühnerstall.

Wenn man den Hühnern auch im Spätherbst und Winter Grünfütter geben und ihnen zugleich die nicht weniger nötige Anregung zu Bewegung und damit Erwärmung verschaffen will, dann hängt man ihnen irgendwo Kohlköpfe oder Rüben hin, die sie nur durch Springen erreichen können. Die Hühner haben dann Grünfütter und Bewegung zugleich und hocken nicht traurig und frierend umher.



Mit dem Kohlkopf beispielsweise gehen die Hühner aber nicht sehr sparsam um, wenn man den Gegenstand ihrer Sehnsucht nur an einem Bindfaden oder Draht befestigt und die Kohlblätter zerzaust und verstreut werden können. Daher sind solche kleinen Vorrichtungen, wie eine die Abbildung hier zeigt, recht praktisch sowie leicht und billig herzustellen. Man nimmt dazu nicht zu dünnen, am besten verzinkten Draht, aus welchem man zunächst einen Ring biegt, welcher nachher den Kohlkopf umfaßt, und zwar so, daß dieser in dem Ring stecken bleibt. Weiterhin wird der Kohlkopf durch drei Drähte festgehalten, die oben zusammenlaufen und hier ver-

drillt werden. Das Ende eines Drahtes biegt man zu einem Haken, der dann zum Aufhängen der ganzen Futtervorrichtung im Stall oder Scharräum dient.

Dr. Specht.

## Das Heiratsalbum des Prinzen von Wales.

Der Prinz von Wales ist nicht nur in England, sondern auch im Ausland, ganz besonders bei Frauen, sehr beliebt. Eine Zeitlang ging das soweit, daß ein Mann in England unbedingt seinen „Typ“ — schlank, blond, sportlich, himmelfahrtsnäsig und elegant — haben mußte, um bei den Frauen Erfolg zu haben. In der Zeit wurde ihm jeden Tag von einer anderen Zeitung — besonders die amerikanischen trieben dieses Spiel mit Erstindungsgebe und Ausdauer — eine andere Braut angepöchtelt.

Der Prinz von Wales hat erklärt, daß, wenn er all diese Frauen geheiratet hätte, er inzwischen einen Harem haben müßte, wie ihn noch kein morgenländischer Fürst je besessen hätte. Er hat sich jetzt ein Album angeligt, in dem alle Artikel über die verschiedenen Bräute mit Bildern gesammelt sind. Ob er bei Bedarf auf die Auswahl dieses Albums zurückgreifen wird, ist allerdings fraglich.

## Womit riecht die Biene?

Lange Zeit hat man geglaubt, daß die Geruchsorgane der Bienen und anderer Insekten an den Flügeln und an den Beinen sitzen. Nun haben neue Forschungen ergeben, daß diese Annahme falsch ist, denn die Bienen riechen lediglich mit den Fühlern. Man kann Bienen, die man durch einen roten Punkt auf den Flügeln oder sonstwie gekennzeichnet hat, auf einen bestimmten Geruch dressieren, indem man Honig, Zuckerlösung oder dergleichen mit diesem Aroma versetzt. Die Biene gewöhnt sich daran, diesem Duft zu folgen, weil sie dadurch zu einem Nahrungsspeicher geführt wird. Schneidet man nun so abgerichteten Bienen beide Fühler ab, so hört das Unterscheidungsvermögen sofort auf. Man könnte nun annehmen, daß das eine Wirkung des Eingriffes selbst ist, des Schreckens oder des Schmerzes. Das ist aber nicht der Fall. Denn wenn man Bienen, ebenso wie vorher auf Duft, auf eine bestimmte Farbe dressiert hat und ihnen dann die Fühler abschneidet, so folgen sie der Farbe genau so wie vorher. Daraus geht mit ziemlicher Sicherheit hervor, daß die Fühler tatsächlich die Träger der Geruchsempfindung sind. Sollten sich an anderen Körperteilen, wie man früher annahm, noch Geruchsorgane finden, so müßten die jedenfalls so unbedeutend sein, daß sie gegen die Fühler nicht in Betracht kommen. Die an den Beinen mancher Insekten sichtbaren Platten, in denen man Geruchsorgane vermutet, müssen also eine andere Bedeutung haben.

## Der angenagelte Spieler.

In einem vornehmen Butaresteser Klub, wo großes Poin-tieren an der Tagesordnung ist, spielte sich eine dramatische Szene ab. Ein bekanntes Mitglied, das sich als Brasilianer ausgab und bereits längere Zeit in der rumänischen Hauptstadt verweilte, wo es in den besten Kreisen verkehrte, hatte seit einiger

Zeit unerhörte Erfolge am grünen Tisch. Ein Gutsbesitzer, der nicht am Spiel teilnahm, sondern lediglich den Lauf der Karten beobachtete, zog plötzlich einen Miniaturdolch aus der Tasche und nagelte mit demselben einen Rockärmel des Glücksspielers am Kartentisch fest. Während der allgemeinen Erregung, die diesem Vorgang folgte, ließ der Riech den Klubleiter kommen, zog den Dolch aus dem Ärmel des Brasilianers und brachte nunmehr mehrere versteckte Spielkarten hervor. Der Gutsbesitzer hatte bereits längere Zeit den Ausländer beim Spiel beobachtet und ihn in Verdacht gehabt, mittels versteckter Karten das Spiel zu korrigieren. Der Falschspieler wollte flüchten, wurde aber festgehalten, und es ergab sich, daß man es mit keinem Südamerikaner, sondern einem internationalen Kartenkünstler namens Gregor zu tun habe, der seinen Kellnerberuf mit dem lukrativeren eines Hochstaplers vertauscht hatte.

## Der Briefmarkensammler.

Deutsche Wohlfahrtsmarken zugunsten der Deutschen Nothilfe werden auch in diesem Winter wieder erscheinen. Die Reihe der deutschen Wappenmarken wird damit ihren Abschluß erreichen. Es sollen fünf Werte in den bekannten Wertstufen (5, 8, 15, 25 und 50 Pfg.) ausgegeben werden, die aber diesmal insofern besonders bemerkenswert sein werden, als der Wohltätigkeitszuschlag geringer als bisher gehalten ist. Er wird nur in der Reihenfolge der einzelnen Werte 2, 4, 5, 10 und 40 Pfg. betragen. Das ist vor allem erfreulich und wird sicherlich dazu beitragen, die Marken noch volkstümlicher und damit noch weit verbreiteter zu machen. Der Erlös wird gewiß bei erhöhtem Absatz trotz der verringerten Zuschlagbeträge nicht hinter den Erwartungen zurückstehen. Auch Markenheftchen und eine Wohlfahrtspostkarte sollen wieder ausgegeben werden. Die Wappen sollen die von Bremen, Bipp, Lübeck, Mecklenburg-Strelitz und Schaumburg-Bippe sein. Der Wohlfahrtsbetrag der diesjährigen Ausgabe wird vornehmlich für die Jugend, unter besonderer Berücksichtigung der Erholungsfürsorge für die noch nicht schulpflichtigen Kinder und ihre Mütter, sowie für die noch nicht schulentlassenen Jugendlichen Verwendung finden.

Die tschechischen Kronenmarken in großem Format sollen allmählich verschwinden. Die Marke zu 2 Kronen hat bereits einen Nachfolger erhalten, der das übliche Format der niedrigen Wertstufen aufweist. Als Markenbild wurde das der Burg Pernstein verwendet, das bisher auf der kürzlich aus dem Verkehr gezogenen Marke zu 30 Heller zu sehen war. Gleichzeitig wurde auch die Farbe der Marke in grün geändert.

Ungarns heiliger König, St. Stephan, wurde bereits im vorigen Jahre zur Darstellung auf einer besonderen Markenreihe von drei Werten verwendet. Jetzt sind diese Marken wieder ausgegeben worden — allerdings in anderen Farben — und waren den August über im Verkehr. Die Farben sind diesmal weinrot (8 F.), lila (16 F.) und ocker-gelb (32 F.).

Eine Briefmarke mit Gewichtsangabe. Wie in Südamerika, so wird auch in Kanada der Luftverkehr durch verschiedene private Gesellschaften betrieben. Zur Ausnutzung dieser Verbindungen für die Postbeförderung hat die kanadische Post mit diesen Gesellschaften Verträge abgeschlossen, so erst kürzlich mit der Western Canada Airways Ltd. Diese Gesellschaft schuf für die Erhebung des Luftpostzuschlages eine besondere Marke, die nicht auf einen bestimmten Geldwert, sondern auf den Gewichtswert von einer Unze („One Oz“) lautet. Da der Zuschlag für jede Unze Gewicht 10 Cents beträgt, so wird diese Marke also für 10 Cents verkauft.

## Fröhliche Ecke.

Gemüthliche Bettlerin. „Ich habe eine abgelegte Hose für Ihren Mann, aber sie muß geslickt werden!“ sagte die gute Hausfrau und erhält die Antwort: „Macht nichts, gnädige Frau! Ich warte so lange!“

Gold. Tom: „Was machst du denn da?“

Jim: „Ich verschide Einladungen zu meiner goldenen Hochzeit!“

Tom: „Aber du bist ja noch gar nicht verheiratet?“

Jim: „Nächste Woche heirate ich ein Mädel mit zwei Millionen Dollar!“

Zerstreut. Warum schreist du denn so entsetzlich?“

„Au! Au! Ich habe mir mit dem Hammer auf den Finger gehau'n! Mutter soll heraufkommen!“

„Vielleicht hat sie es nicht gehört. Klopf dir noch einmal drauf!“